

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz
Benedikt. Morgenblatt. Nr. 8850. Wien, Sonntag, den 14. April 1889.

Eduard Hanslick, Concerte.

1 Concerte.

Ed. H. „*Wohlthätigkeits-Concert im Pa*“ — der bloße Anblick der *lais Auersperg*, *veranstaltet von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen* Einladungskarten hatte etwas historisch Aufregendes. Wie lange war der Auersperg'sche Palast, der im vorigen Jahr hundert zu den vornehmsten Cultusstätten der Tonkunst ge hörte, stumm geblieben! Wie lange gab die Damengesellschaft mit dem breit nachschleppenden Humanitäts-Titel kein musikalisches Lebenszeichen! Und doch haben sie beide, der Auersperg-Palast und die Adligen Damen, eine bedeutende Rolle gespielt in der Geschichte der Wiener Musik. Ein langer, stürmischer Zeitverlauf hat einen dichten Schleier des Vergessens darüber gebreitet. Was das für eine adelige Frauen gesellschaft sei „zur Beförderung des Guten und Nützlichen“? So hörten wir angesichts dieses Concertes oft genug fragen, und wahrlich, wer nicht aus Beruf oder Passion sich in die Concertzettel und Journale des alten Wien eingewöhlt, dem ist die Frage wol zu verzeihen. Mit ihrer Beantwortung sind wir zugleich zurückgezaubert in eine längst verklungene, ganz eigenartige Epoche des Wiener Musiklebens.

Die „Gesellschaft der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen“ wurde im Jahre 1811 nach einem von Joseph Sonnleithner gemachten Plane gegründet. Die Fürstinnen Caroline und *Lobkowitz Odescalchi* stellten sich an die Spitze und hatten binnen wenigen Wochen 160 Damen von hohem und höchstem Adel zusammen gebracht. Anfangs rein aristokratischen Ursprungs, nahm diese Gesellschaft, einmal constituirt, doch auch Frauen aller Stände auf. Jedes Mitglied zahlte einen jährlichen Beitrag ganz nach Willkür. Aus diesen Beiträgen durfte aber kein Fonds gebildet werden, „*die menschlichen Herzen*“, wie der *sollen das wahre Stammkapital sein* Aufruf sich sinnig ausdrückt. Der Verein hatte seine Thätigkeit, um diese nicht zu zersplittern, in jedem Jahre vorzüglich Einem Gegenstande zu widmen. Zunächst wurden als wohlthätige Zwecke ins Auge gefaßt: das *Taubstummen-* Institut, Erziehung *blinder* Kinder, Versorgung von *Findlingen*, öffentliche *Schwimmschulen* und Verbreitung der *Bienenzucht*. Almosen an einzelne Personen waren gänzlich ausgeschlossen. Die von den „Adeligen Frauen“ veranstalteten Wohlthätigkeits-Akademien fanden alljährlich am *Aschermittwoch* im Kärntnerthor-Theater statt und waren neben den „Bürgerspitals-Akademien“ die angesehensten und besuchtesten in Wien. Der hohe Rang der Gründerinnen, der Schutz des Hofes, endlich auch der etwas weitere und freiere Gesichtskreis in ihren Humanitätszwecken verhalf diesen Akademien zur freiwilligen Mitwirkung der ge feiertesten Künstler. Die Concerte dieses Vereins, an dem ein eigenthümlich poetischer Zug nicht zu verkennen ist, verlieren wir um die Mitte der Zwanziger-Jahre aus den Augen; jedenfalls hört um diese Zeit ihre regelmäßige Abhaltung auf. Vielleicht wegen des gleichzeitigen Verbotes aller

Con certe am Aschermittwoch. Musikhistorisch interessiren uns die „Adeligen Frauen“ insbesondere dadurch, daß sie den ersten Anstoß zur Gründung der „*Gesellschaft der öster*“ gaben, indem sie die *reichischen Musikfreunde* großartige Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Thimo“ durch Dilettanten am 29. November theus 1812 in der kaiserlichen Winter-Reitschule veranlaßten. Die größte Thätigkeit entwickelten die „Adeligen Frauen“ während der Befreiungskriege. Nach der Schlacht bei Leipzig und dem Einzuge der Allirten in Paris wimmelte es in Wien von patriotischen Wohlthätigkeits-Concerten, in welchen Gelegenheitsgedichte und „mimisch-plastische Tableaux“ nicht fehlen durften. Die „Gesellschaft der adeligen Frauen“ rühmte sich auch in diesem Fach der glänzendsten Leistungen und besten Einnahmen.

Wir stehen vor der edlen Architektur des Auersperg-Palais auf dem ehemaligen Josephstädter Glacis. Der geräumige, gedeckte Hof mit zwei Thoren, zur Ein- und Ausfahrt der Equipagen, das imposante Stiegenhaus mit der breiten Freitreppe, an deren Seiten die fürstlichen Lakaien, gepudert und geschniegelt, aufwarten — Alles athmet solide, ererbte Vornehmheit. Und nun der große Concertsaal selbst, ein stolzer Kuppelbau mit hohen Fenstern und Marmowänden, durch zahllose Wachskerzen erhellt — er versetzt uns, trotz seiner Renovirung, in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Langsam versammelt sich die Gesellschaft, der Anfang des Concertes verspätet sich — ungestört können wir ein Weilchen dem Genius loci lauschen, der uns zuflüstert, was einst in diesem Saale Alles gesungen und geklungen. Es war die Zeit unter Maria Theresia und Kaiser Joseph, da streng genommen noch kein öffentliches Concertleben in Wien existirte. Die bessere Musik wurde in den Palästen des hohen Adels und kunstsinniger Dilettanten gepflegt. Die vornehmsten Cavaliere besaßen ihre eigenen Musikcapellen, oft ihre eigene Opernbühne. Jede Musikgeschichte nennt ihre Namen. Vor allem Andern sind es vier Paläste in Wien, deren Anblick uns jedesmal an eine große musikalische Vergangenheit erinnert: der *Auersperg'sche*, zu welchem wir alsbald zurückkehren, dann der von *Schwarzenberg*, von *Lobkowitz* und von *Rasumowsky*. Im Schwarzenberg'schen Palais auf dem Mehlmarkt gab zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine hochadelige Gesellschaft, deren beständiger Secretär Gottfried van war, große *Swieten* Musikaufführungen vor geladenen Gästen, unter Andern Händel'sche Oratorien in der Bearbeitung von, *Mozart* der selbst dirigitte. Hier fanden auch die epochemachenden ersten Aufführungen von „*Haydn's* Schöpfung“ und „*Jahres*“ (vor einem geladenen Publicum) statt; eine künstlerische Zeiten Initiative, auf welche der österreichische Adel stolz sein kann. Wie der Schwarzenberg-Palast mit den Namen *Mozart* und, so hängt der Lobkowitz'sche und der *Rasumowsky'sche* mit zusammen. Im Palais des *Beethoven* Fürsten Lobkowitz (auf dem gleichnamigen Platz) erlebte Beethoven's „*Eroica*“ ihre erste Aufführung. Hier wurden auch ganze italienische Opern aufgeführt, durchaus von Dilettanten und mit dem schönsten Erfolg. Der preußische Capellmeister J. Fr., der in den Jahren *Reichardt* 1808 und 1809 in Wien aus einem hochgeborenen Concert ins andere kam, nennt das *Lobkowitz'sche* Haus „die wahre Residenz und Akademie der Musik“. Das ehemals *Rasumowsky'sche* Palais auf der Landstraße — nach einem Brande größtentheils neu aufgebaut — ist gegenwärtig der Sitz der Geologischen Reichsanstalt. Fürst Rasumowsky hatte als russischer Botschafter in Wien eine ganze Gruppe von Häusern aufkaufen und niederreißen lassen für den Bau dieses prachtvollen Palais, das er durch eine Brücke über den Donaucanal in directe Verbindung mit dem Prater brachte. Im Dienste dieses verschwenderischen, übrigens musikalisch sehr gebildeten Cavaliers stand das berühmte *Rasumowsky-Quartett* (mit Schuppanzigh an der Spitze), das die schönsten Quartette von unter dessen Anleitung zum *Beethoven* erstenmale spielte. Der musikalische Adel des *Auersperg'schen* Palais reicht noch weiter zurück und weist auf *Gluck* und dessen ältere Zeitgenossen. Der von Fischer v. Erlach erbaute Palast gehörte früher der Familie Rofrano, von welcher auch die

anstoßende Gasse den Namen trägt. Darin wohnte unter Maria Theresia deren Lieb-
 ling, der Feld marschall, *Prinz von Sachsen-Hildburghausen* ein leidenschaftlicher
 Musikfreund und großmüthiger Gönner der Tonkünstler. Er gab allwöchentlich, je-
 den Freitag Abends, mit der von ihm besoldeten Musikcapelle Akademien, welche
 der Hofcapellmeister dirigitte. Als *Bonno* Gluck im December 1751 von Italien zu-
 rückgekehrt war, wurde er gleich von dem Prinzen eingeladen und nahm fortan den
 thätigsten Antheil an dessen Akademien und den regel mäßig am Vorabende abge-
 haltenen Proben. Gluck setzte sich gewöhnlich mit seiner Violine an die Spitze der
 Capelle, die an Concerttagen stets mit einer beträcht lichen Anzahl gewählter Orches-
 terspieler verstärkt wurde. Die weiblichen Gesangspartien vertraten gewöhnlich die
 be rühmte, an der Hofoper angestellte Altistin *Vittoria Tesi* und die Sopranistin *The-
 resia*. In wirklichen *Heinisch* Diensten des Prinzen stand auch der Tenorist, *Friberth*
 der später zur Hofoper übergang, und der als Violin-Virtuose, später als Operncompo-
 nist gefeierte. Kam *Dittersdorf* irgend ein namhafter Musiker nach Wien, so mußte
 Bonno zuvor wegen des Honorars mit ihm unterhandeln, dann lud ihn der Prinz zu
 seinen Musik-Unterhaltungen. So kam es, daß man in diesen Akademien eine, einen
Gabrieli und *Guarducci* im Gesang, einen *Mansoli Pugnani* und van auf der Violine
 und sonst noch die besten *Maldre* fremden Virtuosen zu hören bekam. Die erlauch-
 testen Geister einer verschollenen Musikwelt umschwebten uns am 8. April in dem
 Auersperg'schen Concertsaal. Welch großartige Förde rung der Musik und der Mu-
 siker durch den österreichischen Adel im vorigen Jahrhundert und zu Anfang des
 gegen wärtigen! Sie hatte auch noch eine andere wohlthätige Wirkung in socialer
 Hinsicht, indem der hohe Adel die Künstlerwelt und den gebildeten Mittelstand nä-
 her zu sich heranzog. Die Musik bewirkte diese Annäherung in einem Grade, von
 dem unser vorgeschrittenes Wien keine Ahnung hat. Schon der Umstand, daß Fr., *Rei-
 chardt* ein vielseitig gebildeter, aber keineswegs hochberühmter Capell meister aus
 Berlin, in den vornehmsten Kreisen Wiens ein geladen und fêtiert wurde, spricht für
 deren Liebenswürdigkeit und Kunstinteresse. In den Soiréen bei Fürst Lobkowitz traf
 Reichardt wiederholt kaiserliche Erzherzoge, namentlich Rudolf und Ferdinand, da-
 neben Componisten, Gelehrte, Virtuosen. Erzherzog Rudolf (Beethoven's Schüler und
 Beschützer) nahm keinen Anstand, diese „gemischte“ Gesellschaft stundenlang mit
 seinem trefflichen Clavierspiel zu erfreuen, die Gräfin sang u. s. w. Ein Gegenstück
 zu diesen Schilde *Kinsky* rungen Reichardt's bieten die jüngst in der „Neuen Freien-
 Presse“ besprochenen Briefe des amerikanischen Gesandten an *Motley* Bismarck, der
 von dem österreichischen Adel unserer Tage berichtet, „der Stammbaum sei der ein-
 zige Paß, der in diese Welt Eingang verschafft und ohne den man eher in den Mond
 kommt, als in die Wiener Gesell schaft“. Der Abend in dem fürstlich Auersperg'schen
 Saal hat mich weit in dessen Vergangenheit verlockt; aber an jene schönen alten Zei-
 ten zu erinnern, schien mir nicht im Wider spruch mit dem „Guten und Nützlichen“. Statt einer Kritik müssen diesmal die Namen der zwei Künstler genügen, welche ab-
 wechselnd das ganze Concert bestritten haben: es waren die Sängerin *Alice* und der
 Hofpianist *Barbi. Grünfeld*

Die *Philharmoniker* eröffneten ihr achttes Concert — das letzte in dieser Saison —
 mit der symphonischen Dichtung „Phaëton“ von. Seitdem wir das Stück *Saint-Saëns*
 unter der Leitung des Componisten hier zuerst gehört (1876), ist es nicht wieder auf-
 geführt worden; es dürfte in Zukunft vielleicht noch länger als weitere 13 Jahre auf
 eine Wieder holung warten. Mit all seiner bewunderungswürdigen Mache läßt es
 uns doch leer und unbefriedigt. Eine musikalische Illustration ist noch lange kein
 Musikstück, und die glän zendste Orchestrirung, die virtuoseste Aufführung kön-
 nen für den Mangel an lebenskräftigen musikalischen Themen nicht entschädigen.
 In *Saint-Saëns'* „Danse macabre“ hat der bizarr ausgestattete Dreivierteltact einen
 mit fortreißenden Schwung; auch in seinem musikalischen Gehalt steht dieser Tod-
 tentanz entschieden höher als „Phaëton“, der fast gänz lich aufgeht in geistreicher

Tonmalerei und Klangvirtuosität. Daß unser Orchester Wunderdinge an Klang herausbringen kann, wissen wir; und so hatte es wenigstens eine technisch dankbare Aufgabe. Den'schen *Beethoven* Concertsatz in D-dur, über dessen Herkunft ich jüngst berichtet habe, spielte Herr mit der ihm eigenen Bescheidenheit und Innigkeit; *Labor* beides Eigenschaften, die ihm für dieses Stück besonders zugute kamen. Sein zarter Anschlag und seelenvolle Cantilene, endlich die schön eingefügte Cadenz verschafften ihm reichlichen Beifall, den er getrost ganz für sich in Anspruch nehmen kann. Denn das Stück selbst besteht doch mehr aus Phrasen als aus Themen und ist — selbst für den jungen Beethoven — von einer bedenklichen Klangdürftigkeit. So schwach in der Orchester- Behandlung ist doch keine der Cantaten aus Beethoven's Jugendzeit. *Wagner's* Parsifal-Vorspiel und *Beethoven's* Pastoral-Symphonie wurden ausgezeichnet gespielt. Nur passen sie nicht aufeinander; nach den gesättigten Klängen *Wagner's* das bescheidene Orchester des ersten Satzes der Pastoral- — das bewirkte, daß man einen guten Theil Symphonie des Symphoniesatzes an sich vorbeiziehen lassen mußte, bevor man in der richtigen Stimmung war, die sich doch sonst gleich mit den ersten Tacten einstellt. Für das Parsifal-Vor ein etwas zu großer Preis. spiel

Das Concert des Kammersängers Herrn Louis v. im Bösendorfer-Saale athmete beinahe die *Bignio* freudige Stimmung eines Familienfestes. Ein geliebter Sohn, der nach jahrelanger Abwesenheit wieder einmal zu flüchtigem Besuche heimkehrt, kann herzlicher nicht empfangen und ge feiert werden. Der stürmische, immer von neuem wieder auf flackernde Applaus ließ Herrn v. Bignio geraume Zeit gar nicht zum Singen kommen. Und nach jedem seiner Vorträge derselbe Beifall und Hervorruf und Blumen, wieder Blumen, immer noch mehr und schönere Blumen! Herr v. Bignio, der, als Mensch ebenso geachtet und beliebt wie als Künstler, durch mehr als zwanzig Jahre eine Zierde des Hofopern theaters gewesen, hat diese Begrüßung wohl verdient. Sein auf gründlicher Gesangsbildung ruhender, edler und warmer Vortrag brachte lyrische Partien, wie Conte Luna, Germont, Rudolph (in der Nachtwandlerin), Alfonso (in der Favoritin), Wolfram von Eschenbach u. A. seinerzeit zu bester Wirkung. Daß die Jahre den Schmelz und die Festigkeit seiner Stimme etwas gelockert haben, versteht sich von selbst. Aber diese Stimme klingt noch immer sympathisch und hat am 11. d. M. nicht bloß die sanfte Elegik des „Liedes an den Abendstern“, sondern auch die schärferen dramatischen Accente einer Arie aus „*Bizet's* Perlenfischer“ ausreichend beherrscht. Gar lebhaft gedachten wir der Zeit, da Bignio, Beck, Ander, Walter, Schmid, Dustmann hier zusammenwirkten — lauter Künstler, die es als eine Freude und Ehre empfanden, so lange als möglich unserer Oper anzugehören, ohne gleich nach ihren ersten Erfolgen Gehaltserhöhungen, Urlaube, Titel und Orden und — ihre Entlassung zu fordern. Es war eine Generation, welcher die Liebe zur Kunst und zu ihrem Theater obenan stand, während es jetzt fast den Anschein bekommt, als ge hörten Heimatlosigkeit, Größenwahn und Geldgier zu den Kennzeichen eines großen Sängers.